

Der Limes in Südwestdeutschland

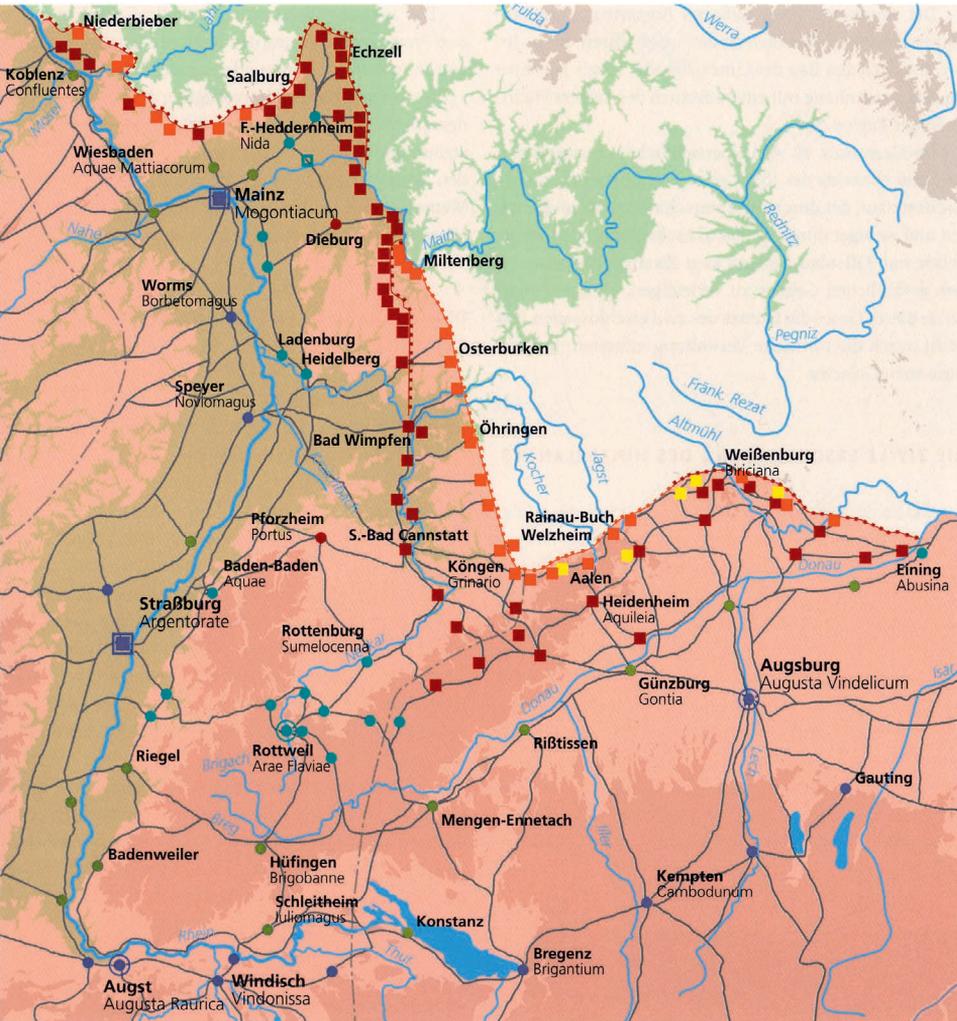
Seit den Feldzügen unter Kaiser Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) standen römische Truppen entlang des Rheins und im Alpenvorland südlich der Donau. Beide Flüsse wurden durch eine Vielzahl von Militäranlagen gesichert. Aber während Roms Außengrenzen am Niederrhein und an der mittleren Donau in der Folgezeit großteils statisch blieben, wurde der römische Machtbereich im heutigen Südwestdeutschland mehrfach vorgeschoben und eine durchgehend befestigte Landgrenze aufgebaut. Dieser Prozess fand erst am Ende der Regierungszeit des Kaisers Antoninus Pius um 160 n. Chr. seinen Abschluss, als der 550 km lange Vordere Obergermanisch-Raetische Limes entstand, an dem auch Öhringen lag.

Das Verkürzen des Grenzverlaufs

Das etappenweise Vorverlegen der Grenze in den heutigen Bundesländern Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern entsprang weniger dem Wunsch, das Reichsgebiet zu vergrößern. Vielmehr ging es auf eine verkehrstechnische Notwendigkeit zurück. Die großen augusteischen Truppenlager an Rhein und Donau waren in den nachfolgenden Jahrzehnten beständig ausgebaut worden, allerdings ohne

dass das Gebiet des heutigen Baden-Württemberg zwischen den Oberläufen der beiden großen Ströme römisch kontrolliert wurde. Nachrichten, Waren und Truppen zwischen Germanien und dem Balkan, den beiden bedeutenden Militärschauplätzen der damaligen Zeit, mussten daher den Umweg über den Hochrhein und die Nordschweiz nehmen. Wie unbefriedigend, vielleicht sogar gefährlich diese Situation war, wurde während der innerrömischen Auseinandersetzungen in Zusammenhang mit dem Vierkaiserjahr 68 n. Chr. deutlich. Vespasian, der als neuer Kaiser aus dieser Krise hervorging, war aus seiner Zeit als Legat der Legion in Argentorate/Straßburg mit der Situation in Obergermanien vertraut. Er bemühte sich daher bald, eine möglichst direkte Verbindungsstraße zwischen der Provinzhauptstadt Raetiens, Augusta Vindelicum/Augsburg, und dem Zentrum des obergermanischen Militärbezirks, Mogontiacum/Mainz, einzurichten und so den Weg zwischen dem Nieder- bzw. Mittelrhein und den Donauprovinzen zu verkürzen.

In der Folgezeit wurden eine befestigte Schwarzwaldstraße von Straßburg bis an die Donau gebaut und die Gegend um das heutige Rottweil zum militäri-



Die römischen Grenzen im heutigen Südwestdeutschland wurden im Verlauf des 1. und 2. Jahrhunderts mehrfach vorverlegt, bis der Vordere Limes entstand, wie wir ihn kennen.

schen Zentrum am Oberlauf des Neckars gemacht. Soweit wir wissen, sicherte Rom diese Gebiete anfangs ohne die Hilfe einer exakt festgesetzten Grenzlinie und beschränkte sich auf eine eher lockere Kontrolle im Bereich der Grenzzone.

Die Besetzung und nachfolgende Aufsiedlung in flavischer Zeit findet ihren Widerhall offenbar noch eine Generation später bei Tacitus, wenn er in seiner Germania erwähnt, wie das Land jenseits von Rhein und Donau

von allerlei zweifelhaftem Volk besiedelt wurde und nun, nachdem auch hier der Limes angelegt worden war, als Teil des Reiches galt.

Neben der optimierten Verkehrsverbindung zwischen den Provinzhauptstädten Augsburg und Mainz brachte die Vorverlegung der Grenze weitere Vorteile mit sich: Die Vorfeldsicherung der aufblühenden Handelsstädte in der Schweiz, am Oberrhein und vor allem der Region um Mainz wurde verbessert und neue,

Obgleich sie jenseits des Rheins und der Donau siedeln, zähle ich jene nicht zu den Germanen, die das Dekumatland (*agri decumates*) bebauen. Unzuverlässige und durch Not verwegene Gallier haben diesen Boden zweifelhaften Besitzes eingenommen.

(*Tacitus, Germania 29,3*)

landwirtschaftlich ertragreiche Gebiete in das Reich einbezogen. Obwohl uns Tacitus auch den Namen dieses Provinz- teiles auf dem Boden des heutigen Baden-Württemberg angibt, können wir mit dem überlieferten Ausdruck „*agri decumates*“, der gewöhnlich in seiner eingedeutschten Form „Dekumatland“ verwendet wird, wenig anfangen. Häufig findet sich die Übersetzung „Zehntland“ ausgehend von dem Gedanken, dass die hier siedelnden Menschen möglicherweise den zehnten Teil ihrer Einkünfte abgeben mussten. Aber auch die Herkunft von einem nicht weiter bekannten Ortsnamen wird erwogen.

Vermutlich führte das Vordringen Roms in die fruchtbare Wetterau nördlich von Frankfurt zu den von 81 bis 85 n. Chr. andauernden Chattenkriegen. In Zusammenhang mit diesem offensiven Vorgehen von dem Legionsstandort Mogontiacum/Mainz aus nach Nordosten lesen wir zum ersten Mal von „*limites*“ – künstlich ins Feindesland geschlagene und militärisch kontrollierte Schneisen (zum Begriff *limes* S. 3).

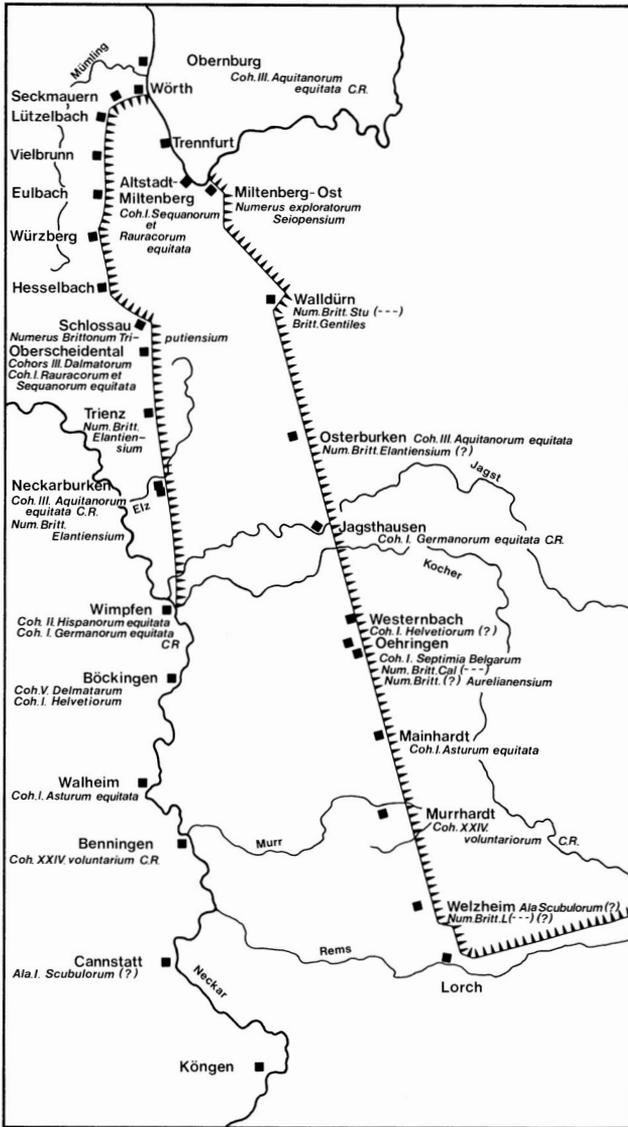
Während der Regierungszeit Kaiser Traians (98 bis 117 n. Chr.) zeigen sich in Südwestdeutschland in nahezu allen Bereichen der zivilen und militärischen Verwaltung zum Teil erhebliche Veränderungen. Mit am augenfälligsten ist sicherlich eine erneute Vorverlegung des Grenzverlaufs. Gestützt auf seine Ortskenntnis als ehemaliger Statthalter der

Provinz Obergermanien ließ der frisch gekürte Kaiser um 100 n. Chr. die Straße von Mainz nach Augsburg auf die verkehrsmäßig günstigste Verbindungslinie verkürzen. Die Trasse entspricht im Wesentlichen der heutigen Autobahnverbindung zwischen beiden Städten. Neu angelegte Militärgrenzen im Odenwald, am Neckar und auf der Schwäbischen Alb sicherten das hinzugewonnene Territorium. Die Einrichtung dieser Grenze begann in weiten Teilen mit dem Schlagen einer Schneise – den aus den Chattenkriegen bekannten *limites*, die inzwischen aber ihren offensiven Charakter verloren hatten und stattdessen der Grenzüberwachung am Rande des Römischen Reiches dienten.

Die Grenze wird geschlossen

Neben den unterschiedlich großen Kastellplätzen, die in einem Abstand zwischen 10 und 20 km angelegt waren, wurden in dieser älteren Limesphase auch Kleinkastelle und Wachttürme für eine Überwachung der Grenzlinie eingerichtet. Ihre Position gestattete häufig keinen Blick in das Limesvorland, sondern war so gewählt, dass die Soldaten die Waldschneise mit den Grenzanlagen und die benachbarten Türme beobachten konnten. Allenfalls an besonders gefährdeten Grenzabschnitten gab es damals bereits Sperranlagen in Form von Holzzäunen.

Erst Traians Nachfolger Hadrian (117 bis 138 n. Chr.) bemühte sich offenbar systematisch, den Limes mit einer Holzpalisade zu schließen. Vor wenigen Jahren gelang es nun in der Wetterau, den Zeitpunkt für den Bau der Palisade auf das Jahr genau nachzuweisen. Der feuchte Untergrund hatte die Stümpfe



Einschließlich Öhringen gibt es in Obergermanien zehn **größere Kastellorte** am Vorderen Limes. Die hier ab ca. 160 n. Chr. stationierten Truppen standen vorher am Neckar-Odenwald-Limes.

Rücksicht auf die Topografie nahm. Wir dürfen davon ausgehen, dass für die möglichst exakte Trassierung Spezialisten der Landvermessung beauftragt worden waren. Möglicherweise gab die Palisade den Sperranlagen entlang der Grenze auch ihren zeitgenössischen Namen. In vielen Regionen entlang des Limes existiert noch in den heutigen

Orts- und Flurnamen das lateinische Wort „*palus*“ für die Palisade in seiner germanisierten Form „Pfahl“. Die historischen Belege hierfür reichen zurück bis in die Zeit Karls des Großen. Es liegt daher nahe, dass die Grenzanlage schon zur Römerzeit – zumindest umgangssprachlich – nach ihrem markantesten Element, eben der Palisade, benannt wurde.

Der Pfahlgraben

Erst in einer letzten Bauphase wurde am Obergermanischen Limes ein Graben ausgehoben und mit dem Aushub ein Wall dahinter aufgeschüttet. Der Spitzgraben hatte im Mittel eine Breite von etwa 6 m und eine Tiefe von ca. 2 m. Der Erdwall dahinter dürfte normalerweise etwa 2 m hoch gewesen sein. Die Reste dieses „Pfahlgrabens“ sind in zahlreichen Abschnitten entlang des obergermanischen Grenzverlaufs sichtbar geblieben und bilden heute die einprägsamsten Zeugnisse der ehemaligen römischen Grenze in den Wäldern Südwestdeutschlands.

Wir wüssten gerne, wann diese markanteste Struktur des Obergermanischen Limes errichtet wurde. Anlässe für Ausbaumaßnahmen am Limes könnten etwa die beiden Markomannenkriege, 166 bis 175 bzw. 177 bis 180 n. Chr., die Neuorganisation Obergermaniens nach der Schlacht von Lyon, 197 n. Chr., oder der Germanienfeldzug des Kaisers Caracalla 213 n. Chr. gewesen sein. Nach Aussage der spärlichen archäologischen Zeugnisse erscheint eine Datierung in das beginnende 3. Jahrhundert am wahrscheinlichsten. Momentan ist aber weder zu entscheiden, wann der Obergermanische Limes mit Wall und Gra-

ben ausgebaut wurde, noch ob es sich dabei um ein Ersetzen oder Ergänzen der Palisade handelte.

Welcher Zweck rechtfertigte den immensen Aufwand, der mit dem Bau eines derartigen rund 300 km langen Grabenwerkes verbunden war? Leider ist auf diese Frage keine abschließende Antwort möglich. Es erscheint aber sicher, dass auch mit dem neuen Wall-Graben-System aus dem Limes kein militärisches Bollwerk wurde, etwa vergleichbar mit einer römischen Lagerumwehrung. Denn dazu hätte es beispielsweise einer Brustwehr auf dem Limeswall bedurft, die sich jedoch archäologisch nirgendwo nachweisen ließ. Zur Abwehr größerer germanischer Verbände war der Limes offenkundig nicht gebaut worden.

Wir müssen daher davon ausgehen, dass der Pfahlgraben, wie schon die Palisade, lediglich das unbefugte Überschreiten der Grenze erschweren und verzögern konnte. Der mit dem Überwinden verbundene Zeitverlust vergrößerte die Chancen der Turmbesetzungen, illegale Grenzgänger zu entdecken. Für Berittene, Vieh oder Wagen waren die Grenzsperrungen ohne Gewalt nicht zu überwinden, aber auch Fußgänger ohne schwere Ausrüstung blieben länger im Sichtbereich der Wachen.

Die Türme befanden sich zwar oft an Stellen, an denen Straßen die Grenze querten, waren aber ebenso wie die Sperranlagen keine Verteidigungsbollwerke, mit denen feindliche Heere aufgehalten werden konnten. Rein statis-

Der Limes bestand ursprünglich vor allem aus einer linearen, künstlichen Waldschneise, die von Wachttürmen aus kontrolliert wurde. Hier ein entsprechender **Nachbau bei Groß-erlach-Grab.**



tisch kommen auf einen Kilometer Limes lediglich 4–5 Soldaten. Die Grenzanlagen und die geringe Zahl der Wachsoldaten in den Türmen reichten daher nur aus, um kleinere Räuberbanden aufzuhalten. Außerdem hatte der Limes sicherlich einen Abschreckungseffekt gegenüber Einzelnen oder kleineren Gruppen, die sich den Regeln Roms zur Ein- oder Ausreise nicht unterwerfen wollten. Benötigten die Wachsoldaten der Türme Unterstützung, gaben sie dies an das nächstgelegene Lager weiter. Auf größere Grenzverletzungen angemessen zu reagieren oblag dann den Truppen der Limeskastelle bzw. den Legionen im Hinterland. Die täglichen Aufgaben der unmittelbar am Limes stationierten Soldaten dürften insgesamt nahe an die Aufgaben des Grenzschutzes im Europa des 20. Jahrhunderts herangekommen sein.

Ein Land voller Soldaten

Das Leben in den nördlichen Provinzen des Römischen Reiches, insbesondere im Dekumatland, war stark durch das Militär geprägt. Die Grenzprovinz unterstand dem Kaiser, auf ihn gingen alle größeren Infrastrukturmaßnahmen, wie der Bau der Fernstraßen, aber auch die Verleihung von Stadtrechten zurück. Schon in Friedenszeiten sorgte allein die schiere Anzahl der Soldaten für ein Übergewicht des Militärischen gegenüber dem Zivilen in der Provinz. Auch wenn auf dem Gebiet Baden-Württembergs nur kurzfristig Legionen stationiert waren, so lagen doch deren Standorte Straßburg und Mainz nicht weit entfernt jenseits des Rheins. Über ein Dutzend den Legionen zugeordnete Hilfstruppen, sogenannte *auxilia*, stan-

den entlang des Limes in Südwestdeutschland, weitere Stützpunkte lagen im Hinterland. Insgesamt waren in Friedenszeiten wohl höchstens 25 000 Soldaten unmittelbar mit der Überwachung des 550 km langen Obergermanisch-Raetischen Limes betraut.

Die zur Sicherung des Limes eingesetzten Hilfstruppen gliederten sich in verschiedene Einheiten. Mit Ausnahme der schweren Infanterie umfassten Hilfstruppen alle Waffengattungen, insbesondere Reiter und andere mobile Verbände, aber auch Bogenschützen und Kundschafter. Es gab sowohl reine Kavallerieverbände, die *Alen/alae*, als auch reine Infanterieeinheiten, die Kohorten/*cohortes*, sowie gemischte Abteilungen von Reiter- und Fußsoldaten (*cohortes equitatae*). Ihre Sollstärke umfasste in der Regel knapp 500, seltener 1000 Soldaten. Bei den *numeri* als kleinste selbstständige Truppeneinheiten des Heeres mit einer Stärke von etwa 120 bis maximal 200 Soldaten handelte es sich zumeist um Angehörige frisch unterworfenen Völker oder um Milizverbände. Aus Öhringen sind zwei Kohorten und drei Numerusverbände inschriftlich überliefert.

Militärgarnisonen spielten für das zivile Leben, die wirtschaftliche Entwicklung, den Aufbau der Städte und die landwirtschaftliche Besiedlung eine wichtige Rolle. Zunächst bot der Sold der Truppenangehörigen Händlern, Handwerkern und jeder Art von Dienstleistern eine sichere Einkommensquelle. Der archäologische Befund zeigt, dass sich wie in Öhringen um jedes Militärlager gleichsam aus dem Stand heraus Dörfer bildeten. Innerhalb dieser Kastell-dörfer waren Bauplätze an den Hauptstraßen und in der Nähe des Lagers be-

sonders begehrt. Der römische Soldat hatte Geld, das er ausgeben, und Freizeit, die er angenehm gestalten wollte. Von den Bedürfnissen des Militärs profitierten aber auch Landwirte, die die Garnisonen mit Lebensmitteln, Zug- und Reitieren oder sonstigen Ausrüstungsgegenständen belieferten. Im Laufe der Zeit dürfte sich eine starke wirtschaftliche Abhängigkeit der ganzen Region von

ihrer Garnison eingestellt haben. Allerdings scheint das System attraktiv für alle Beteiligten gewesen zu sein. Nicht nur aus Öhringen wissen wir, dass sich Veteranen an ihrem einstigen Dienort niederließen, wo sie vermutlich ebenfalls als Händler oder Produzenten das Militär belieferten. Ihre Söhne wiederum scheinen in großer Zahl die Ränge der Truppen aufgefüllt zu haben.